

fremd anfühlte, holte ein zweites Mal aus und stach erneut zu. Erst als sie auf etwas Hartes stieß, es warm an ihrer Hand herunterfloss und ihr Tröpfchen ins Gesicht klatschten, zog sie das Taschenmesser zurück.

Der Mann griff hart nach Trautes Hals, packte zu, strauchelte, und sein Gewicht zog sie mit auf den Boden. Er lag jetzt auf ihr. Sie merkte, dass sie schrie, und es war unmöglich, es abzustellen. Wieder holte sie aus, diesmal traf sie ihn am Schlüsselbein, sie spürte den Widerstand, als der Korkenzieher die nächste Wunde riss. Traute kämpfte sich unter dem Mann hervor. Zittrig kam sie auf die Beine.

»Was haben Sie mit den Kindern gemacht?«

Er röchelte und hielt sich den Hals. Sein Blick versuchte sie zu fixieren, doch er war ganz offensichtlich zu betrunken. Seine Brille hing ihm jetzt schief im Gesicht. In seinem Hals steckte das Taschenmesser mit dem dicken, roten Griff. Ein weißes Kreuz darauf war nicht mehr auszumachen.

Traute starrte auf ihn hinunter. Was hatte sie getan? Was, wenn er ohnmächtig wurde oder gar starb, bevor sie aus ihm herausbekam, wo die Kinder waren? Was, wenn er noch Komplizen hatte? Andere Schweine, die die Kinder mitgenommen hatten? Die wiederkommen würden?

»Bitte«, sie klang nun flehend, »sagen Sie es mir. Wo ist Mark?«

Sein Arm, auf den er sich aufzustützen versuchte, knickte unter seinem Oberkörper zusammen. Der Widerling, dieser fleischgewordene Albtraum, blieb regungslos auf dem Boden liegen. Sein Blick verlor sich im Nichts.

Die fremde Frau in ihr griff nach dem Messer, das im Hals des regungslosen Kinderschänders steckte, und zog. Doch es steckte fest. Der Korkenzieher hatte sich irgendwo verhakt.

Traute schrie auf, als sie etwas an der Hüfte berührte, und sprang über den bewegungslosen Körper hinweg, ohne das Messer loszulassen. Es löste sich mit einem leisen, krachenden Geräusch. Traute hielt es schützend vor sich – doch sie war alleine. Als sich die Berührung wiederholte, merkte sie, dass es nur ihr Handy war, das in ihrer Tasche vibrierte.

Mark! Vielleicht war es Mark! Sie ließ das Messer fallen, sah auf ihre blutverschmierten Hände und wischte sie notdürftig an Marks Pullover trocken.

»Hallo?«

»Hast du sie gefunden?« Franziskas Stimme klang angespannt.

Trautes Enttäuschung war grenzenlos und wurde sofort von brennendem schlechtem Gewissen abgelöst. Sie hatte Franziska erst vor Kurzem kennengelernt, aber Cleos Mutter war schon zu einer engen Freundin geworden.

Traute starrte auf den Computermonitor, sah die animierten, nackten Kinder. Starrte auf den Mann am Boden, kämpfte gegen einen Heulkampf an.

Ihr war immer noch, als stünde sie außerhalb ihrer selbst, spürte weder Beine noch Arme. Was sollte sie machen? Die Polizei rufen? Würden die sie verhaften? Hatte sie den Mann getötet? Er war anscheinend sturzbetrunken gewesen, er hatte sie angegriffen, würde sie mit Notwehr davonkommen? Was würde mit Mark passieren, wenn die Polizei sie verhaftete?

»Bist du noch dran?«, hörte sie Franziska durch das Telefon.

»Ja.« Langsam gewann sie die Kontrolle über sich zurück und vermied es, den am Boden liegenden Körper anzusehen. Sie wollte ihn nicht mal mehr anfassen, um zu fühlen, ob er noch einen Pulsschlag hatte. Sie wickelte Marks blutiges Taschenmesser in den Pullover ein. Hatte sie etwas anderes angefasst als das Messer? Nein. Die Computermaus hatte sie nur mit dem Knöchel berührt. »Ich habe die Kinder nicht gefunden. Du musst sofort eine Fahndung rausgeben lassen. Ruf die Polizei an!«

Franziska erwiderte, es sei zu früh dafür, und Traute wurde laut am Telefon.

»Sie sind Stunden über der verabredeten Zeit!«

»Erinnerst du dich an diesen Typen, der die Hunde hatte? Könnten sie da sein?«

Traute wurde übel. »Ich habe ganz schlechten Empfang, ich rufe zurück.«

Sie stürzte die Kellertreppe hoch und widerstand der Versuchung, sich in der schmutzigen Küche die Hände zu waschen. Sie durfte nicht noch mehr Spuren hinterlassen, als sie es vielleicht sowieso schon getan hatte. Sah man das nicht heutzutage in jeder beliebigen Krimiserie? Kleinste DNA-Spuren, die jeden überführten? Mit einem frischen Taschentuch wischte sie die Klinke der Hintertür ab, dann rannte sie über den Hof zum Tor und versuchte, sich nicht zu übergeben, bis sie in ihrem Auto saß und eine Plastiktüte gefunden hatte. Erst als sie überlegte, wo sie die übel säuerlich riechende Tüte entsorgen sollte, bemerkte sie die Blutspritzer auf ihrem T-Shirt. Sie zog es aus und stopfte es zusammen mit Marks Pullover und dem Taschenmesser in die große, strassbesetzte Handtasche, die Franziska ihr vor ein paar Tagen geschenkt hatte. Dann griff sie zu dem Beutel für die Reinigung, den sie am Morgen achtlos auf die Rückbank geworfen hatte. Sie zog die Seidenbluse heraus, die nicht mehr ganz tafrisch roch, aber sie zumindest nicht aussehen ließ wie eine Mörderin.

Mein Gott, sie hatte einen Menschen umgebracht. Sie hatte den Mann umgebracht, der wusste, wo Mark und Cleo waren. Was für ein unverzeihlicher Fehler.

Sigi Kamm hatte in Potsdam in einem schattigen Café der Fußgängerzone gegessen, beim Zeitunglesen ein deftiges Mittagessen eingenommen und die Touristen angeguckt – hauptsächlich die sommerlich bekleideten Touristinnen. Bis vor einiger Zeit hätte er sich noch als großen, kräftig gebauten Kerl bezeichnet. Aber da er sein ewiges Vorhaben, mit dem Joggen anzufangen, immer noch nicht umgesetzt hatte, begann er bullig zu werden. Und so verkniff er sich den Eisbecher, den alle um ihn herum verspeisten.

Er hatte an diesem herrlichen Tag Rufbereitschaft und freute sich, als das Display seines Handys auch beim vierten Anruf nicht die Nummer des Präsidiums zeigte. Insofern ignorierte er auch dieses Klingeln und schlenderte ziellos und zufrieden mit sich und der Welt durch die Gassen Potsdams.

Umso schlimmer war die Überraschung, als er in seine kleine Dachgeschosswohnung im Zentrum zurückkam.

Und dann, mitten in der ganzen Scheiße, rief doch noch das Präsidium an.

Bevor er die Leiche sah, wappnete er sich innerlich gegen den Anblick. Sein Weg zum Tatort führte ihn entlang der Russischen Kolonie, einem parkähnlichen Dorf, in dem sich Blockhäuser und Gehöfte aus dem frühen 19. Jahrhundert zum UNESCO-Weltkulturerbe gemauert hatten, ebenso wie eine kleine russische Kirche.

Er ließ die ehemalige Kaserne – nun war es eine backsteinerne Wohnanlage mit teuren Reihenhäusern und Wohnungen – hinter sich und stellte seinen Kombi mitten auf der Straße ab. Der breite Spazierweg, der in den Wald führte, war mit dem Auto seines Kollegen Hobrecker und einem Leichenwagen verstellt.

Sigi bückte sich unter dem gelben Flatterband durch, das quer über den Weg gespannt war. Ein Uniformierter grüßte ihn.

»Den Weg hoch. Direkt am Ruinenberg.«

»Seit wann haben wir gelbes Flatterband?«

»Ist nicht von uns.«

Der Uniformierte deutete auf zwei Warnschilder. *Achtung, Eichenprozessionsspinner. Keine Raupen oder Nester berühren! Lebensgefahr!*

Und: *Betreten des Waldstücks vom 15.6. bis 2.7. verboten – Insektizid-Einsatz!*

Ein idealer Tatort, dachte Sigi. All die Sommertouristen hielten sich in diesen Tagen von hier fern. Wer immer diesen abartigen Mord begangen hatte, er war dabei

höchstwahrscheinlich ungestört geblieben.

Das Nachmittagslicht tauchte den Ruinenberg in warme Töne. In dem Wasserreservoir auf der Anhöhe, das im 18. Jahrhundert die Fontänen im Park Sanssouci gespeist hatte, spiegelte sich die Sonne. Darüber hoben sich die antikisierten, künstlich auf Ruine getrimmten Säulen in die Höhe.

Von hier aus konnte man hinüber zur Schlossanlage von Sanssouci sehen.

Um den Tatort herum summte es. Es war ein guter Sommer für Kriechzeug und Wespen.

Sigi ging hinüber zu seinem drahtigen Kollegen Hobrecker, dessen Gesicht von Akne vernarbt und dessen sächsischer Akzent schon von Weitem zu hören war:

»Jetzt beruhigen Sie sich doch mal!«

Der Forstarbeiter, der den grausigen Fund gemacht hatte, starrte mit weit aufgerissenen Augen zu der Leiche hinüber. »Was wollten die hier! Überall hängen die Warnschilder! Morgen sollen die Sprüharbeiten losgehen. Wir kommen mit speziellen Wagen, das Insektizid muss ja auch in die Baumkronen. Ich wollte nur kontrollieren, ob alle Wege für die Fahrzeuge frei sind. Und dann sehe ich die beiden da liegen ...«

In Potsdam waren die Eichenprozessionsspinner nahezu jeden Sommer ein Problem. Letztes Jahr mussten sich über tausend Leute in Behandlung begeben, erinnerte sich Sigi. Die Nesselhaare der Raupen konnten schwere Allergien auslösen und sogar zum Atemstillstand führen.

»Glauben Sie, das Kind ist wegen der Raupen gestorben?«, fragte Sigi, während er herantrat und sich als Hauptkommissar der Mordkommission Potsdam auswies.

Der Forstarbeiter schwitzte. »Das müssen Sie schon einen Arzt fragen, ich kenne mich nur mit Insekten aus.«

Sigi und Hobrecker gingen hinüber zum Wasserreservoir. Das Kind, das dort im Gebüsch lag, war dreizehn, maximal vierzehn Jahre alt. Kurze Hose, Leinenturnschuhe, ein dunkelblaues T-Shirt mit einer roten Aufschrift: *Weltmacht mit drei Buchstaben: ICH*. Die jungen Augen waren grün und starrten in den weiten Himmel. Die Haare flatterten leicht in der Sommerbrise und für einen Moment sah dieser kleine Mensch gar nicht tot aus.

Sigi würgte.

»Das andere Kind?«, wandte er sich an Hobrecker und versuchte, sich in einen professionellen Ermittlermodus zu retten.

»Es war bewusstlos. Die Sanitäter haben es schon ins Krankenhaus gebracht.«

»Wie nackt war es?«, fragte Sigi und versuchte, das leichte Zittern in seiner Stimme zu überspielen.

»Bis auf ein T-Shirt: komplett.«

»Anzeichen von Missbrauch?«

»Beide Kinder haben Hämatome und Narben. Schlimmeres ... das müssen die im Krankenhaus und in der Gerichtsmedizin sagen.«

»Spurensicherung?«

»Unterwegs. Wird Arbeit. Die Sanitäter haben hier ziemlich gewütet. Und dann die ganzen Touristen, hier liegt einiges an Müll rum.«

Sigi sah sich um. »Die fehlende Kleidung?«

»Bislang nichts. Hat der Täter mitgenommen.«

Die Kollegen hatten keine Hinweise auf die Identität der beiden Kinder gefunden, lediglich Fahrrad- und Haustürschlüssel. Keine Schülerausweise, keine Handys.

Sigi ging neben der zarten Leiche in die Hocke. »Welche Haarfarbe hat das andere Kind?«

»Auch braun.«

»Und die Sanitäter?«

»Einer hat schwarze Haare und einer 'ne Glatze.«

Sigi deutete auf die blaue Shorts und das schwarze T-Shirt. Die weißen Haare darauf hoben sich deutlich von dem Stoff ab.

Als die Spurensicherung eintraf, warfen die Bäume schon lange Schatten. Sigi und Hobrecker räumten das Feld.

»Sag mal«, fragte Sigi beiläufig, »kann ich vielleicht ein paar Tage bei dir pennen?«

Der erschrockene Blick seines Kollegen nahm die Antwort vorweg. »Ich hab doch vor drei Wochen Corinna kennengelernt. Na ja ...«

Sigi winkte ab. »Alles klar. Da will ich die langen, lauschigen Sommernächte nicht stören.«

Verdammt. Als Sigi nach dem Mittagessen in seine Wohnung zurückgekehrt war, hatte die Tür offen gestanden. Zwei Männer waren über das nasse Parkett gewatet.

»Ihre Waschmaschine ist ausgelaufen. Unten tropft's von der Decke. Sie sind nicht an Ihr Telefon gegangen!« Ein deutlicher Vorwurf hatte in der Stimme des Hausmeisters gelegen.

Und der Handwerker hatte ihm dann gänzlich den Tag versaut: »Das ganze Parkett muss raus. Sie müssen sich Entlüfter aufstellen, mindestens zwei Wochen. Können wir Ihnen leihen. Lassen Sie sie vierundzwanzig Stunden am Tag laufen, auch wenn die